

Michael Tönges-Braungart, Dekan

Grußwort DRIN-Projekt Weilrod, 01.02.19

Da schaut die Nachbarin, ob gegenüber morgens auch der Rollladen hochgeht. Denn ihr Nachbar lebt allein und ist nicht mehr so gut beieinander. Gut, dass jemand nach ihm schaut.

Da stehen junge Leute noch spätabends mit einem Bier an der Kreuzung. Ja, manchmal wird's auch etwas laut. Aber wenn dann mitten in der Nacht die alte Thekla im Nachthemd über die Straße läuft, weil sie wieder mal völlig verwirrt ist, da nimmt einer der jungen Männer sie liebevoll am Arm und bringt sie nach Hause. Er weiß ja, wo sie hingehört, auch wenn sie es im Moment selbst nicht mehr weiß.

Jeden Freitag besucht er seinen Nachbarn, seit dessen Frau gestorben ist. Und wenn der mal zum Arzt muss, dann fährt er ihn hin und wartet dort auf ihn. Die Kinder leben alle weit weg. Also kümmert er sich. Der Freitagabend steht fest in seinem Wochenplan. Da muss schon etwas passieren, dass er den ausfallen lässt.

Geschichten aus dem Dorf, in dem ich 20 Jahre lang Pfarrer war.

Das klingt nach Idylle und nach der guten alten Zeit. Und so langsam komme ich ja ins Alter, in dem man gern von früher spricht, in der bekanntlich die Welt noch in Ordnung war....

In unseren Dörfern ist die Welt wirklich manchmal noch in Ordnung. Und solche Geschichten passieren auch heute noch. Gott sei Dank! Aber ganz selbstverständlich ist das nicht mehr – auch nicht auf dem Dorf.

Andererseits: Auch „damals“ – wann auch immer das war – war die Welt nicht heil in unseren Dörfern. Die große Nähe und dass jeder jeden kennt und nach jedem schaut, das hatte auch seinen Preis. Da war auch viel Enge und soziale Kontrolle.

Wie dem auch sei: Die Welt verändert sich; unser Leben verändert sich. Manches wird besser, anderes schlechter. Das war schon immer so. Jammern nutzt da nichts.

Viel wichtiger ist es, sich Gedanken darüber zu machen, wie das Leben auf dem Dorf lebenswert **bleiben** kann. Auch für die, die nicht mehr mobil sind; die auf andere angewiesen

sind. Auch für die, die nicht schon immer da gelebt haben und die keine große Familie vor Ort haben, in der sie aufgehoben sind.

Wie kann das Leben auf dem Dorf lebenswert bleiben für alle; wie können wir zu einer **sorgenden Gemeinschaft** werden, in der niemand einfach übersehen wird oder „durchs soziale Netz fällt“?

Wenn Menschen sich mit dieser Frage gemeinsam auf den Weg machen – und das über Dorfgrenzen hinweg, wenn Kirche und politische Gemeinde, Nachbarschaften und Vereine dabei zusammen unterwegs sind, dann ist das eine tolle Sache

Kirche und Diakonie haben das hier angestoßen. Dass Christen dabei der Motor sind und bleiben, dann ist das kein Zufall, sondern Absicht. Denn schließlich beziehen sie sich auf Jesus Christus, der die Hilfe von ihm erwartet haben, oft zuerst einmal die Frage gestellt hat: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Er hat hingeschaut und hingehört – und dann getan, was nötig und was ihm möglich war.

Auf diesen Weg hat er die Christen geschickt.

Und auch wenn das DRIN-Projekt jetzt endet – dieser Weg endet nicht. Deshalb wünsche ich Ihnen, dass Sie miteinander unterwegs bleiben zu einer sorgenden Gemeinschaft.